

Dresdner Volkszeitung

Verlag: Dresden, Gaben & Co., Nr. 128.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Redaktion: Schr. Krahel, Dresden.

Abonnementpreise einschließlich Bringerlohn monatlich 27,00 M., durch die Post bezogen vierteljährlich 121,00 M., unter Kreuzband für Deutschland monatlich 40,00 M., Einzelnummer 1,50 M.

Schriftleitung: Wettinerplatz 10, Tel. 36281. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10, Tel. 35281. Geschäftszeit von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr nachm.

Anzeigenpreise: die 8 Spaltenreihenzelle 7,00 M., Familienanzeigen 6,00 M., die 8 Spaltenreihenzelle 27,00 M. Bei mehrmaliger Wochenausgabe Ermäßigung. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Ohne Verpflichtung zur Aufnahme an vorgeschriebenen Tagen. Für Briefniederlegung 3 M.

Nr. 128

Dresden, Sonnabend den 3. Juni 1922

33. Jahrg.

Das Fest der Blüten

Vor einigen Wochen noch schickte uns der Winter alle Wohl-warmen Bengwinde aus dem Norden mit Schnee und Regen zurück. Bis in den Mai hinein konnte sich der Winterbergstier halten. Wir lebten nach Wärme und Sonnenbarnis, aber auch der Venus schien europäisch geworden. In den Dörfen und Wäldern haute sich der Saft zum Blühen; so sprangen sozusagen über Nacht, trotz Frost und Hagel-schauern. Es war eine regelrechte Reuterei gegen einen Winter, der nicht ablassen wollte.

Heute steht die Natur dort, wo sie um diese Zeit in normalen Jahren zu stehen pflegt. Sie hat rasch nachgeholt, was sie zwischen April und Mai verpasste. Aber man merkt die diese Hitze an; auf dem engen Raume der Blütenzeit drängt sich viel zusammen. Die weiße Kirschblüte, die Kirschenblüte, die weißen und roten Kirschen der Gärten, die Apfelblüte — das alles rückt so dicht nebeneinander, daß man in der Zeit irre werden könnte. Ein heftiger Spätschnee, in seiner Wirtlichkeit ein Abbild unserer Zeit, mindert wahren politischen Gegenwart, die aber leider nicht mit raschem Blüten nachholt, was Europa in den letzten Jahren verpasste und verpasste.

Stimmen ist das Fest der Naturfreude. Darum gehört es neben Beibehalten zu den populärsten Festen des Jahres. Kein Blütenfest strahlt um so heller, je früher die Blüten der Natur zu blühen ansetzen. Durcheinander gesprochen: der Wert der Naturfreude muß steigen, je mehr die Natur flukt. Denn wenn die gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens vor der Not von Wäldern vertrieben, so bleibt als einzig unerschöpfliche Kraftquelle die Natur. Sie schüttet ihr Hühorn über Gärten und Ungerädte; sie läßt die Bäume blühen und die Früchte wachsen, ohne sich um das Verhalten des Erdengrundes zu kümmern. Wenn die Natur erwacht, ist das Zufahren am stärksten bei denen, die mühselig und beladen sind. Denn in der Wüste kündigt sich bereits die Frucht, und Sonne bedeutet Wärme, verlängertes Tageslicht — ver-längerte Lebenshaltung.

Es gibt Leute, die behaupten, auch Naturgefühl und Naturfreude seien ihnen vergangen, solange die Wolken großer Menschheitskatastrophen den politischen Himmel verdunkeln. Das ist richtig und ist doch falsch. Wichtig ist, daß die großen Ereignisse um uns her die Stimmung eines jeden beherrschen, der mit der menschlichen Gemeinschaft denkt und fühlt. Diese Lebensfähigkeit mit der Gemeinschaft und für die Gemein-schaft ist eine der stärksten sozialen Tugenden; aber sie wird nur Schwäche für den, der nicht imstande ist, aus der uner-schöpflichen Kraft und Berechtigtheit der Natur immer wieder von neuem Kraft zum Daseinskampf zu saugen. Denn das nicht mehr können, heißt verzweifeln, heißt irre werden an der Erde überhaupt.

Von philosophischen Köpfen ist viel geräuselt und ge-berührt worden nach dem Sinn des Lebens. Die Verwirren-heit der Weltgeschichte, die dem kritischen Betrachter wie ein ungeheures Schuldbuch der menschlichen Dummheit und Un-anständigkeit erscheint, ließ dauernde Zweifel offen, ob das Leben überhaupt irgendeinen höheren Sinn habe. Die Philosophen flüchteten zur Religion und fanden ihn schließlich in ihrem Gott, im „Weg zu Gott“, während die Optimisten den Sinn des Lebens in der organischen Auswirkung der Entwicklungs-gesetze von der niederen Form zur höheren sahen. Wir Sozialisten können die uralte Frage sehr ver-suchen und wollen sie aus den Wolken philosophisch-wissen-schaftlicher Spekulation in greifbare schöpferische Wirklichkeit herabholen, wenn wir sie schlicht beantworten: Das Leben hat für uns Menschen den Sinn, den wir Menschen dem Leben zu geben verstehen. Ist das Dasein in seiner heutigen, von unheimlichen Kräften beunruhigten Form sinnlos, so wäre es die höchste Zeit, daß wir das Wesen dieser Kräfte erkennen lernten, daß wir sie bändigten und so der Stufe menschlichen Gemeinschaftslebens emporstiegen. Da die Greuel von heute nicht kennt und den Sinn unseres Lebens darin erblickt, das Höchste von Harmonie im menschlichen Nebeneinander- und Miteinanderleben zu er-reichen. Denn die Menschen des kapitalistischen Zeitalters haben selbst im Kreise des eigenen Volkes nicht nur aneinander geschrien, sondern gegen einander. Wie aber sollen wir ein menschliches Nebeneinander der Völker erschaffen können, solange innerhalb der Nationen die Weltbürger Orgien feiern und die Ausgebeuteten um Licht und Sonne kämpfen müssen?

In der französischen Kammer hat sich der Sozial-Combat am Mittwoch gegen Poincarés Deutschlandverrich-tung gewandt. Das ist nicht neu; das ist Sozialistenpflicht. Neu jedoch war es immerhin, daß in diesen Tagen auch zwei bürgerliche Deputierte des weislichen Nachbarstaates von der Gewohnheit abtraten und für eine Verständigung mit Deutschland eintraten. Ihre Namen seien noch einmal genannt: Max Sangnier und Jovre. So gewiß nun auch zwei Schwächlinge seien, so gewiß erzieht die Neben-zwei einsichtiger bürgerlicher Politiker in Frank-reich noch keine Umkehr Poincarés und seiner Trabanten, aber sie bedeuten hoffnungsvolle Zeichen der erwachenden Vernunft dort, wo diese Vernunft seit Kriegsende von den dynamischsten Knebeln erstickt darüber lag.

Uns dünkt, daß die Geschichte recht langsam vorwärts will, in Wirklichkeit rückt sie sehr schnell. Denn es sind innerhalb weniger Jahre nicht nur Länder von Kraft, Reiche von altem Glanz zusammengebrochen, sondern eine ganze Welt droht hintereinander zu stürzen. Wenn jetzt nach lang-jährigem Ausbad, nach opferreichen Jünglingen und Wirtungen die Völkerverständigung als letzter Weisheitsakt aller Staatsmänner bleibt, so werden die Völker bei dieser Reife-heit nicht stehen bleiben. Sie werden nicht nur an der mili-taristischen Idee zweifeln, sie werden auch andere Lehren der kapitalistischen Weltordnung revidieren. Und so, aus der Höhe von Jahrhunderten gesehen, erdchein die Weltgeschichte denn doch nicht so sinnlos, wie es uns inmitten der Kämpfe und Kämpfe manchmal bedünken mag. Die Menschheits-entwicklung jagt sich von niederen zu höheren Formen des Gemeinschaftslebens aufwärts, die Menschheit strebt zu ihrer

höchsten Form: der Beherrschung ihrer Geschäfte, der Lebensordnung als Kunstwerk, das die widerstrebenden, dis-harmonischen Kräfte in sich bündigt. Und es trifft in dieser Erkenntnis, was der englische Schriftsteller Bernard Shaw vor Jahresfrist einmal schrieb: Nicht man rücktwärts auf die Ver-irrungen der Zeit an, sondern man rückt vorwärts auf die Ver-irrungen der Zeit an, so kann man die Menschheit wieder vorwärts, nach geringen Schritten; all ihr Opferreich-tum und Kosten ist ein Laufen nach Wahrheit, Gerechtigkeit und höherer Vollkommenheit. Denn kann sie nicht unter-gehen oder in Schlamme verfallen, wie die Natur nicht unter-geht, wenn sie der Naturkraft befließt.

Es wäre also falsch und kindisch, wenn wir uns von der Seiten her auch die Freude am Blüten und Reifen um und der trüben lassen wollten. Das alljährliche Keutwerden und Nachhaken aus dem Erdenkreise ist eine ewige Ausdehnung jenes heiligen Weises, der uns die unerschöpfliche Kraft der Erde und ihres Lebens predigt.

Darum auch ist uns Pfingsten zu einem Fest des Wanderns und Naturerlebens geworden. Wie tiefen uns diese Zeit rückt als fest, daß im hellgrünen Gewand eines Sommers mehr Kraft und Wahrheit Reife kommt als in allen Wäldern der Erde. Man muß nichts gegen die Bedeutung des Wortes gesagt sein soll: es gibt Wälder, die Reife aus der entseelten. Aber auch das geblühteste Wort bleibt ohne Seele, Licht und Leben, wenn wir die Sprache des blühenden Baumes, des keimenden Staates nicht verstehen. Und dieser Sprache sollen wir zu Pfingsten lauschen.

Die erledigte Monarchie

Graf Bernstorff, der ehemalige deutsche Botschafter in Washington und jetzige demokratische Reichstagsabgeordnete, äußert sich im neuesten Heft der Zeitschrift Das demokratische Deutschland über das Remoind und des Exkon-prinzen und bringt einige recht interessante persönliche Ein-drücke. Ueber die plötzlich erwachte liberale Seele des ge-waltigen Verbund-Strategen berichtet Bernstorff:

Kronprinz Wilhelm will uns in seinen Erinnerungen be-weisen, daß er dieses Zurückbleiben der Monarchie hinter ihrer Zeit deutlich erkannt hat. Der Leser deutet allerdings einige Zweifel, ob diese Erkenntnis nicht „post festum“ gekommen ist, als Frucht eines schweren Schicksals. Wäre sie schon vor dem Kriege vor-handen gewesen, so würde das Gesicht des Kronprinzen nur um so tragischer sein. Der Zweifel gründet sich indes auf der Tat-sache, daß vor dem Kriege niemand in dem Thronfolger den Ver-treter einer liberalen Richtung sah. Als im Oktober 1918 die über-wiegende Mehrheit des deutschen Volkes die Monarchie zu retten und deshalb die freie Abhandlung des Staates wünschte, hielt man bis in die Reihen der Nationalliberalen Partei hinein die Uebergehung des Kronprinzen für notwendig, weil er als reaktionär galt. Man soll sich nicht durch das Gerücht gewisser Kreise einschüchtern lassen. Ja, bis auf den heutigen Tag, so erinnern, daß nach dem Jahre 1870 allgemein gesagt wurde, Frankreich werde nicht Republik bleiben, sondern mit einem neuen nationalen Aufschwunge auch die Wiedergeburt der Monarchie erleben. Es kam anders. Auch in Deutschland wird der nationale Aufschwung auf groß-deutsch-republikanischer Grundlage — aber gar nicht — erfolgen. Allerdings sollten unsere früheren souveränen Kaiser, zum mindesten nach dem Absterben der böhmischen Erbprinzen, nach dem Ver-falle des französischen Königtums, ihre Familiennamen an-nehmen. Auch König Wilhelm nannte sich nach seiner Abdankung Herzog von Württemberg und der Sohn des Königs von Hannover heißt Herzog von Cumberland. Kronprinzen kann es nicht mehr geben, wo kein Thron zu erben ist.

Graf Bernstorff ist auch Zeuge jenes vielumstrittenen Gelehrten-gesprächs, das am 9. November zwischen Reichs-kanzlerpalais und Großen Hauptquartier spielte und sich um die Abhandlungsfrage drehte. Er schreibt darüber:

An jenem verhängnisvollen Tage habe ich vom ersten Augen-blicke an neben dem Prinzen Max gestanden und sein letztes Wahl im Reichskanzlerpalais mit ihm allein geteilt. Ich weiß also, daß er in allen Verhandlungen mit dem Hauptquartier nie einen andern Gedanken gehabt, als die Monarchie zu retten. Es ist nicht richtig, daß der Reichskanzler die Abhandlung des Kaisers selbst-ständig verhandelt hat. Sogar in dem Stunde des Kaisers selbst-zugeben, daß Dinge aus Spaa telephoniert habe, der Kaiser wolle abdanken, aber die Urkunde selbst formulieren. Ich erinnere mich noch wie heute aus dieses Telephonat. Prinz Max antwortete, wie gar nicht anders möglich war, daß es zum Formulieren zu spät sei, und dies daher schon in Berlin geschehen würde. Der Reichskanzler mußte so handeln, wenn er den Versuch machen wollte, die Monarchie nach im letzten Augenblicke zu retten. Wäre er nur früher so aufgetreten! Jetzt werden seine guten Ab-sichten gerade von denen verkannt, denen er helfen wollte.

Es ist nicht anders, als daß die deutsche Monarchie sich im Ver-laufe des Jahres 1918 selbst zugrunde gerichtet hat. Auch diese Keuzerungen eines Zeugen beweisen, daß Wilhelm dem Generalen die Abhandlung von seinen Generalen nahe gelegt wurde, daß auch Max ihn in der gefährlichen Stunde

im Stiche ließen! Was den Landesverfall heute allerdings sehr unheimlich ist.

Judenhege und Dolchstoß

Im Gegensatz zu General Ludendorff und seinen Geistes-erben, die sich täglich bemühen, sich von der Schuld am Zu-sammenbruch zu erlösen und diese Schuld dem deutschen Volke in die Schuhe schieben wollen, hat vor kurzem General v. Deimling in einer Versammlung der Deutschen Demokratischen Partei in Tübingen über die Dolchstoßlegende und die antisemitischen Ope-rationen Worte gesprochen, die größte Beachtung verdienen, nicht zuletzt deshalb, weil sie aus dem Munde einer Persönlichkeit stammen, die das Frontempfinden der Soldaten kannte wie selten einer.

Zum Kapitel Judenhege führte General v. Deimling aus: Was ihm als altem Soldaten die widerwärtigsten sei, das seien die Vorwürfe, daß die jüdischen Soldaten einer mit der andern verfaßt hätten. Auch unter den jüdischen Soldaten habe es solche gegeben, die das Leben höher schätzten als kriegerische Lor-beeren. Die gab es aber auch unter den Christen. In seinem Kopfe hätten sich die Juden trefflich gehalten.

Es sei historisch unumstößlich festzustellen, daß die Juden in einer ihrer Anzahl entsprechenden Weise teil hatten am Kriegs-dienst, Blutopfern, Tatkraften und Verdiensten. Es wäre an der Zeit, daß der Judenhege ein Ende gemacht werde. Sie haue nicht auf, sondern reihe nieder.

Das Ganze zusammen, heißt die Parole. Die deutsche Volksgemeinschaft brauchen wir. Das heute eine solche Volksgemeinschaft nur auf dem Boden der demokratischen Republik möglich ist, sollen auch die Monarchisten und Partisten einsehen. Wir haben nun einmal die Republik und werden sie auf absehbare Zeiten haben. Die Entwicklung der Zeit bewegt sich in der Richtung der Demokratie... Viele glauben, eine Vaterlandsliebe gebe es nicht in der Mitte, sondern nur ganz rechts. Im Wesentlichen ist die Vaterlandsliebe dort, wo Aufbaubarbeit geschieht und nicht bloß ge-riert wird. Gehegen von einer großen Volksgemeinschaft, damit die deutsche Regierung auch dem Ausland gegenüber viel stärker aufzutreten.

Nach einer Debatte ist aus dem Kriege zu ziehen: der Glaube an die große unbesiegbare Kraft, die im deutschen Volke ruht... Das deutsche Volk hat mit einem Feldzuge gekämpft, der in der Welt einzig dasteht. Es gibt aber Deutsche, die dem deutschen Volke vorwerfen, es habe nicht ausgehalten. (Dolchstoß-legende.)

Der Zusammenbruch hatte viele Ursachen. Die entscheidende Rolle aber hat die ungeheure Uebermacht der Feinde an Men-schen und Material und die Hungergründung gespielt. Wir waren einfach fertig, erschöpft;

der Regen war überhand und mußte plagen. Schuld sind diejenigen, die es nicht zu einem Verhältnungs-freien kommen ließen, als es noch Zeit war.

Das deutsche Volk hat seine Schuldigkeit im Weltkriege bis zum letzten getan. Es sollte sich diese Legende nicht weiter gefallen lassen. Es war ein U n d e r, was das deutsche Volk geleistet hat, und ein noch fast größeres Wunder war, daß es sich aus dem Chaos der Verstrüppung und an die Arbeit ging. Das gibt uns die Ge-richtung, daß wir wieder...